

## «Das Zuhören ist für mich das Wichtigste überhaupt»



Ansteckende Spielfreude: Claudio Abbado bei den Proben.

BILD MARCO CASELLI/NIRMAL

### Claudio Abbado am Lucerne Festival

Nach den umjubelten Eröffnungskonzerten treten Claudio Abbado, sein Lucerne Festival Orchestra und Magdalena Kozená (Mezzosopran) am 21. und 22. August mit Gustav Mahlers 4. Sinfonie und den Rückert-Liedern von Gustav Mahler auf. Die Konzerte sind ausverkauft, es lohnt sich jedoch immer, nach retournierten Karten zu fragen.

Am 22. August wird ein Livestreaming des Konzertes auf [www.arte.tv](http://www.arte.tv) geschaltet. Zudem strahlt Arte das Konzert am 30. August um 19 Uhr im Fernsehen aus. (TA)

[www.lucernefestival.ch](http://www.lucernefestival.ch)



Argus Ref 36115735

«Es ist die Musik, die mir Kraft gibt.» Der Stardirigent Claudio Abbado hat den Krebs besiegt und steht auch als 76-Jähriger voller Elan auf der Bühne – derzeit am Lucerne Festival.

Von **Tom Service**

An seinem Garten im Nordwesten Sardiniens hat der Dirigent Claudio Abbado 40 Jahre lang gearbeitet. «Als ich hergezogen bin, gab es hier nur diese Bougainvillea da», sagt er und deutet auf das geradezu unverschämt explodierende Lila gleich oberhalb seines Hauses. «Und jedes Jahr bauen wir weiter aus, pflanzen wir etwas hinzu.»

Abbados Grundstück fällt in Sprüngen und Stürzen steil zum Mittelmeer ab, und man muss eine Reihe von hölzernen Stegen in den unmöglichsten Winkeln bewältigen, die er selbst entworfen hat, wenn man zu seinem Strand und der Anlegestelle für seine Jacht gelangen will. Unter einem Schutzdach auf dem Bootssteg ist ein riesiges Transparent mit dem Wort «Venezuela» aufgespannt, ein Geschenk der jugendlichen Musiker des Simón-Bolívar-Orchesters. Abbado arbeitet regelmässig in Caracas mit den Jugendlichen, die in «El Sistema» musikalisch ausgebildet werden, jenem glückbringenden Projekt, das vom venezolanischen Komponisten José Antonio Abreu ins Leben gerufen wurde – «ein Heiliger», so nennt ihn Abbado.

#### Drastisch reduziertes Pensum

Dieses Haus auf Sardinien ist sein Zufluchtsort, der Ort, an dem der 76-jährige Dirigent die Handvoll von Auftritten vorbereitet, die er jetzt noch pro Jahr absolviert. Sein Arbeitsplan ist drastisch geschrumpft, seit er im Jahr 2000 den Kampf gegen den Magenkrebs aufnehmen musste – der so schwer war, dass er sich die Hälfte seines Verdauungstrakts entfernen lassen musste. Abbado hält sich eisern an eine Diät – «Ich muss darauf achten, dass ich alle zwei Stunden eine Kleinigkeit zu mir nehme, und ich darf nichts Gebratenes essen» – und legt die Hand schützend vor den Bauch, wenn er über seine Erkrankung spricht. Aber heute, ein paar Jahre später, ist sein Zustand stabil und bessert sich weiter, und in seinem Heim auf Sardinien wirkt er entspannt, jovial und energiegeladener. «Es ist die Musik, die mir Kraft gibt.»

Als der Krebs zuschlug, war Abbado Chefdirigent der Berliner Philharmoniker.

Er war 1989 gewählt worden, als Nachfolger Herbert von Karajans das berühmteste Orchester der Welt zu leiten. Und er hielt diesen Posten offiziell bis 2002, als Simon Rattle an seine Stelle trat. Zuvor hatte er schon die bedeutendsten Stellen im Musikbetrieb Europas bekleidet, allerdings erst, nachdem er sich über viele Jahre hinweg einen Ruf erworben hatte.

Geboren am 26. Juni 1933 in Mailand als Spross einer Familie von Musikern und Akademikern, studierte Abbado zunächst Komposition, Klavier und Orchesterleitung am Giuseppe-Verdi-Konservatorium in Mailand. Im Jahr nach seinem Abschluss gewann er einen Dirigentenwettbewerb in den USA und debütierte erfolg-

reich in Wien und an der Scala. Dann aber mied er das Rampenlicht und erfüllte einen Lehrauftrag für Kammermusik in Parma, was ihm drei Jahre lang Gelegenheit gab, seine musikalischen Fähigkeiten zu vervollkommen. Nach diesem selbstverordneten Rückzug begann eine steile Karriere, die ihn schnell zu einer der bedeutendsten musikalischen Persönlichkeiten der Welt machte. Die Mailänder Scala führte er fast zwei Jahrzehnte lang, von 1968 bis 1986, und das London Symphony Orchestra (LSO) leitete er von 1979 bis 1988, bis er Musikdirektor der Wiener Staatsoper wurde. Und dann folgte seine Berufung zu den Berliner Philharmonikern.

Den Wandel dieser «verrückten Zeiten» zu dem vergleichsweise ruhigen Leben, das er heute lebt, genießt er. «Ich habe jetzt mehr Zeit zu studieren, mich vorzubereiten.» Aber hätte er den Wechsel ohne seine Erkrankung vorgenommen? «Wahrscheinlich nicht. Aber ohne die Veränderung könnte ich nicht überleben. Und für meine Studien heisst das auch, dass ich heute stärker in die Tiefe gehe. Mahlers Erste Sinfonie zum Beispiel, die ich viele Male dirigiert habe – ich habe mir eine neue Edition gekauft und sehr viel Neues darin gefunden.» Seine Studien betreibt Abbado auf seinem sardischen Landgut mit den schwebenden Pflanzen und Laufstegen in einem kleinen Apartment unterhalb des Haupthauses, gleich neben einem besonders üppig wuchernden Kamelienstrauch. Der Raum mit seiner hohen Decke beherbergt Bett, Bibliothek und Arbeitstisch. Fast die

gesamte Wandfläche wird von Egon-Schiele-Drucken eingenommen – fragilen Bildern von gemarterten Körpern, die für die Zeit stehen und die Stadt, die Abbado von jeher stärker fasziniert als jede andere: das Wien der Jahrhundertwende, die Stadt eines Brahms, Bruckners, Schönbergs, Bergs und vor allem Mahlers.

### Spirituelle Wiedergeburt

Mit Mahlers Zweiter Sinfonie gab Abbado 1965 sein Debüt bei den Wiener Philharmonikern, als er, 32 Jahre alt, von von Karajan dazu eingeladen wurde, das Orchester bei den Salzburger Festspielen zu dirigieren (er erinnert sich, dass sein Lehrer in Wien, Hans Swarowsky, einer der grossen Orchesterpädagogen des Jahrhunderts, ihm nach der Vorstellung das ironische Kompliment machte: «Ah, schau her, der neue Toscanini!»). Mahlers Sechste stand auf dem Programm, als er 1978 das European Community Youth Orchestra gründete; sein Engagement beim LSO gipfelte in dem Festival «Mahler, Vienna, and the 20th Century»; eine weitere Aufführung von Mahlers Zweiter bildete den Höhepunkt seiner allerersten Einstudierungen mit dem Lucerne Festival Orchestra, das er 2003 gründete. Das Chorfinale der Sinfonie Nr. 2 – der «Auferstehungsinfonie», Mahlers leuchtender Vision einer spirituellen Wiedergeburt – hat Abbado einmal als Metapher für seine eigene musikalische Erfahrung bezeichnet. In Mahlers Text für diesen Satz finden sich die Zeilen:

Was entstanden ist, das muss vergehen!  
Was vergangen, auferstehen!  
Hör auf zu beben!  
Bereite dich, bereite dich zu leben!

Abbado versteht das so, dass die Musik durch ihre eigene Zeitlichkeit zugleich zerstört und erlöst wird: Sie entsteht und verlischt im Augenblick, birgt aber die nie endende Möglichkeit, in der Zeit stets wieder von Neuem erschaffen zu werden. Aber im Zusammenhang mit Abbados Genesung ist es unmöglich, hier keine persönlichen Resonanzen herauszuhören: Es war die eigene Wiedergeburt, die er in jenen Aufführungen feierte, in der Gemeinschaft mit Musikern, die er persönlich für die ersten Konzerte des Lucerne Festival Orchestra ausgesucht hatte.

Sechs Jahre ist das her, und Abbado ar-

beitet noch immer an dem Zyklus von Mahler-Sinfonien, den er Jahr für Jahr in Luzern weiter ausbaut. Die Partitur der Vierten liegt aufgeschlagen auf dem Pult, ein zerblätternes Exemplar, übersät mit Bleistiftmarkierungen, den Gedächtnisstützen, die er bei den Proben benutzen wird. Verblüffenderweise gibt es in seinem Arbeitsraum kein Klavier oder anderes Instrument. «Ich brauche keins», sagt er. Er hört die gesamte Musik, die er dirigiert, im Kopf, erarbeitet sich kleinste Nuancen der Interpretation in der Vorstellungskraft und baut so ein Stück auf, Klang um Klang, Phrase um Phrase, Zeile für Zeile. Er dirigiert jede Aufführung aus dem Gedächtnis. Wie lernt er diese riesigen Sinfonien und Opern? «Es gibt einen Punkt, an dem ich weiss, dass ich ein Stück im Kopf habe. Aber es ist auch etwas Psychologisches. Wenn ich ein Stück nicht auswendig kenne, dann kenne ich es noch nicht gut genug.»

### Erfüllung eines Lebenstraums

Das Luzerner Orchester ist die Erfüllung eines Lebenstraums: ideale Bedingungen für das sinfonische Musizieren zu schaffen. Seine Wurzeln liegen in den Orchestern, die Abbado während seiner gesamten Laufbahn gegründet hat. Parallel zu seinen Star-Engagements an der Scala oder beim London Symphony Orchestra hat er eine Reihe von Jugendorchestern und massgeschneiderten Ensembles ins Leben gerufen, die zu seinen grössten Leistungen zählen und Ecksteine seines Vermächtnisses sein werden.

Er hat nicht nur 1978 das European

Community Youth Orchestra eingeführt, er sorgte auch dafür, dass das Einzugsgebiet, aus dem sich die Mitglieder des Gustav Mahler Jugendorchesters rekrutieren, 1986 auf Osteuropa und Russland ausgedehnt wurde. Er war Mitbegründer des Chamber Orchestra of Europe, und als die Musiker der ersten Generation des Gustav-Mahler-Orchesters nicht mehr als «Jugendliche» gelten konnten, schuf Abbado das Mahler Chamber Orchestra, um ihnen einen Platz zu bieten. Jetzt hat er auch ein Orchestra Mozart in Bologna, ein weiteres Kammermusikorchester vorwiegend junger Musiker. All diese Ensembles folgen anderen Wertvorstellungen als konventionelle Orchester. Ihr Gründungsgedanke ist der des Zuhörens – die Begabung, die er seinen Musikern, seinem Publikum und seiner Familie weiterzugeben sucht.

«Mein Grossvater hat mich immer auf Spaziergänge in die Berge mitgenommen», erinnert sich Abbado, «und er hat nicht viel geredet. Ich habe von ihm gelernt, der Stille zuzuhören. Und das Zuhören ist für mich das Wichtigste überhaupt: einander zuzuhören, dem zuzuhören, was die Menschen zu sagen haben, der Musik zuzuhören.»

In Luzern wird dieses Prinzip auf ein gesamtes Sinfonieorchester ausgedehnt. Das 120-köpfige Ensemble besteht aus Spielern des Mahler Chamber Orchestra, ergänzt um Dutzende der führenden Instrumentalisten aus den grossen Orchestern und Kammerensembles Europas – der Berliner und der Wiener Philharmoniker, des Alban-Berg- und des Hagen-Quartetts, dazu Solovirtuosin wie der Klarinettistin Sabine Meyer und der Cellistin Natalia Gut-

man. Abbado kann sein Glück kaum fassen, dieses Ensemble tatsächlich zustande gebracht zu haben. «Es ist einfach wundervoll: Wir sind alle Freunde, und sie sind die Besten aus jedem Orchester, aus jeder Nation, aus jeder Hauptstadt. Denken Sie nur, wir haben sieben oder acht erste Cellos bei den Celli, da ist Wolfram Christ, der die Bratschen bei den Berliner Philharmonikern geführt hat, und Alois Posch, der erster Kontrabass bei den Wiener Philharmonikern war – erstaunlich. Und ich weiss nicht, wie viele Konzertmeister wir bei den ersten Geigen haben.» – Bei den Proben im letzten Jahr waren es neun.

Was man bei den Konzerten des Luzerner Orchesters zu hören bekommt, ist ein sinfonisches Repertoire, das mit der Kultiviertheit und Subtilität von Kammermusik geboten wird. Die Virtuosität des Orchesters beim Zuhören grenzt an Wunderbare: wie jeder Einzelne instinktiv erfasst, welche Rolle ihm in einer gigantischen Mahler-Sinfonie zukommt, wann er ein Solo hat, wann er einen Mitspieler unterstützen muss und wie man zu einem Akkord verschmelzen muss.

### Die Sprache der Gesten

Die Bratschistin Diemut Poppen hat seit der Gründung des European Community Youth Orchestra jedes Jahr mit Abbado zusammengearbeitet und sitzt heute am ersten Pult der Bratschen des Luzerner Orches-

ters. «Wir alle wissen genau, was er will. Und er ist in der Lage, allein durch seine Gesten jeder einzelnen Person im Orchester die Bedeutung der Musik zu vermitteln. Viel zu viele Dirigenten arbeiten die ganze Zeit an Details, aber dringen nie bis zum Grund der musikalischen Bedeutung vor. In diesem Orchester kommen wir der Bedeutung der Musik näher, zu ihren Beweggründen, dank Claudios unglaublicher Sensibilität. Es ist fast etwas Mystisches: Eine Art kollektive Energie bildet sich heraus, wobei jeder die gleiche Vorstellung und die gleiche Konzentration entwickelt.»

Aber Abbados ultraweicher Führungsstil bei den Proben hat ihn bei Orchestermusikern nicht immer beliebt gemacht. Clive Gillinson, ehemaliger Cellist und geschäftsführender Direktor des LSO zu Abbados: Zeit, heute Direktor der Carnegie Hall in New York, sagt, Abbado «redet bei den Proben praktisch überhaupt nicht und spricht dazu sehr leise, weil er so schüchtern ist, sodass manche sich langweilen. Es funktioniert trotzdem, weil jeder weiss, wie grossartig die Aufführungen werden. Ich habe nie jemanden gekannt, der so zwingend gewesen wäre. Er ist der natürlichste Dirigent der Welt. Manche Dirigenten müssen es in Worten fassen, was sie haben wollen, aber Claudio zeigt es einfach, macht es einfach.» Man sollte denken, das Dirigentenpult sei der letzte Ort, an dem ein von Natur aus schüchterner Mensch sich gern aufhielte. Aber für Abbado, so Gillinson, «dreht sich alles darum, der Musik zu dienen; es ist seine Bescheidenheit gegenüber der Musik. Sie ist ihm ungeheuer wichtig. Für Claudio ist die Musik das ganze Leben. Er denkt unentwegt über sie nach, deshalb haben all seine Aufführungen etwas Dringliches und Bedeutendes. Es ist diese Bill-Shankly-Sache: Ist Musik eine Frage auf Leben oder Tod? Nein, sie ist noch viel wichtiger.»

Und das ist sie für Abbado schon immer gewesen: Als Kind in Mailand während des Krieges malte er einmal «Viva Bartók!» an eine Hauswand; die Gestapo kam und befragte seine Eltern: «Wo ist dieser Partisan Bartók?» Aber heute findet Abbado Zeit für andere Dinge neben der Musik: seine Familie, Lesen (er erneuert gerade seine Beziehung zu Dostojewski – «von den Russen der tiefste», sagt er) und seinen Garten. Und es gibt ein anderes Vermächtnis, das Abbado Italien hinter-

lassen möchte. Er begegnete José Antonio Abreu und machte erste Bekanntschaft mit Venezuelas «El Sistema», als er 1999 mit dem Gustav Mahler Jugendorchester auf Südamerikatournee war. Er war überwältigt vom Umfang des Projekts, das schon fast einer halben Million verarmter Kinder zugute gekommen ist, und war schier umgeworfen von der Qualität des Simón-Bolívar-Jugendorchesters. In der Folge hat er Gustavo Dudamels Dirigentenkarriere gefördert und ein Programm ins Leben gerufen, das es kubanischen Musikern erlaubt, sich in Venezuela ausbilden zu lassen.

Abbado hat Abreu gebeten, im September nach Italien zu kommen und dort ein «Sistema» aufzubauen – oder zumindest eine Variante davon. «Natürlich wird es hier anders funktionieren als in Venezuela. Aber ich möchte, dass er es für ganz Italien organisiert.» Woher soll das Geld kommen – vom Staat? «Vom Staat? Berlusconi hätte für so etwas niemals Geld übrig.» Abbado beschreibt den Umgang von Italiens politischer Kaste mit der Kultur als «ignorant und durchtrieben». Also wie soll es sich finanzieren? «Ich habe alle meine Freunde in Neapel, Turin, Palermo um Hilfe gebeten. Ich habe ihnen von «El Sistema» erzählt, und alle sagen, fantastisch, wir helfen dabei!» Das müssen sehr wohlhabende Freunde sein, wenn Abbado davon redet, ein neues, landesweites Programm der Musikerziehung zu etablieren. «Geld ist nicht das Problem. Abreu ist sehr stark, und ich werde ihm helfen, so gut ich kann. Das Orchestra Mozart bekommt keinen Cent vom Staat, es funktioniert trotzdem.»

### Rückkehr an die Scala

Ein Kammerensemble ist das eine, ein italienisches «El Sistema» etwas anderes. Und doch könnte Abbado es hinbekommen. Er verfügt noch immer über Durchschlagskraft in der italienischen Politik, wie die Geschichte seiner künftigen Rückkehr an die Scala zeigt. Erstaunlicherweise ist er seit 16 Jahren nicht mehr am berühmtesten Opernhaus der Welt aufgetreten und hat das Orchester der Scala nicht mehr dirigiert, seit er 1986 seinen Posten dort aufgab. Letztes Jahr stellte er ein Ultimatum: Er sei nur bereit, wieder in Mailand zu dirigieren, wenn die Bürgermeisterin, Letizia Moratti, sich bereit erkläre, 90 000 Bäume in der Stadt pflanzen zu lassen. Und sie tat es. «Ich habe sie gebeten, drei Arten von Magnolien anzupflanzen, und jetzt haben sie damit begonnen, sie im

Stadtzentrum aufzustellen. Aber sie haben sie in Kübeln aufgestellt, was ich nicht akzeptieren kann. Ich will, dass sie die Bürgersteige aufbrechen und sie in den Boden pflanzen. Allerdings sagen sie jetzt, dass sie 500 000 Bäume in der Provinz Mailand anpflanzen wollen. Also komme ich.» Das Stück, das Abbado für diese Kollaboration zwischen dem Orchester der Scala und den Musikern des Orchestra Mozart ausgesucht hat, ist Mahlers Zweite Sinfonie, jener Gesang der Liebe, der Erneuerung und des spirituellen Wachstums, den Abbado schon seit über 40 Jahren singt.

Übersetzung: Sebastian Wohlfeil  
 © Guardian News & Media Ltd 2009